


Text Timo Schickler Fotos Martin Schmidt

Sie drehen am Rad

Am Feierabend noch schnell 100 Kilometer machen? Eine wachsende Rennradszene bringt sportlichen Ehrgeiz und Freizeitspaß zusammen. Nicht das Siegereckchen ist das Ziel, sondern Gleichgesinnte auf die Lieblingstour mitzunehmen.



Die „Tour de Franken“ besticht wie ihr französisches Vorbild mit Naturerlebnissen.



Sonntagmorgen, kurz nach neun Uhr. Die Altstadt ist leer, nur ein paar Frühaufsteher unter den Touristen sind unterwegs. Ein Mitarbeiter des Neuen Museums öffnet leise das Tor zum Skulpturengarten an der Stadtmauer. Dann surrt es in der Straße. Ein Rennrad nach dem anderen rollt im Leerlauf heran. Rennradschuhe klackern auf dem Kopfsteinpflaster. Die gehören zu zwei Dutzend Rennradfahrern, die sich hier versammeln. Ein Schild an einem alten beigen Rad an der Ecke Frauentormauer und Vordere Stern-gasse zeigt an, wo sie sich treffen: „Eddy would attack“.

Vor dem Café mit dem ungewöhnlichen Namen – eine Hommage an die belgische Radsportlegende Eddy Merckx – sitzt Michael Bischoff, 52, in einem ungewöhnlichen Trikot. Es ist weiß mit fünf bunten Streifen über der Brust. Auffälliger aber ist der Stoff. Das Trikot ist aus Merino-Wolle, wie es die Radstars in den 1980er Jahren getragen haben, als sie auf Stahlrädern die Berge der „Tour de France“ hochgekllettert sind. Für Michael Bischoff geht es heute ebenfalls Berge hinauf, auch er fährt ein Stahlrad. Das hat er im Fundbüro ersteigert und danach selbst in Schuss gebracht. Ähnlich wie bei alten Autos lässt es sich daran einfacher schrauben. An diesem Sonntag wird Michael Bischoff 80 Kilometer unterwegs sein. Erst seit drei Jahren fährt er Rennrad, nachdem er den Fußball hinter sich gelassen hat. Bischoff hat eine Jugendmannschaft des 1. FC Nürnberg trainiert, „jetzt will ich flexibler sein“, sagt er. Wann und wo er Sport macht, bestimmt er selbst. Inzwischen ist er süchtig, sagt er selbst.

Wie die anderen Rennradfahrer, die Oliver Schwarzäugl hier versammelt. Er hat vor drei Jahren das Rad-Café an der Frauentormauer eröffnet, wo die Rennradler sich jetzt noch schnell mit Cappuccino versorgen, bevor sie bei der von Schwarzäugl organisierten Ausfahrt gemeinsam in die

Pedale treten. Schwarzäugl fährt dann vorneweg – der 50-Jährige ist vor sieben Jahren zum ersten Mal auf einem Rennrad gesessen. „Meine Frau hat mir damals ein Fausto-Coppi-Rad geschenkt“, erinnert er sich. Was sie damit in Gang gesetzt hat, ahnte sie nicht. Schwarzäugl verliebte sich, in Stahlräder, in das Schrauben an den älteren Rennmaschinen, die nun wieder populärer werden und vor allem zwei Dinge verkörpern: Qualität und Nostalgie.

2017 macht Schwarzäugl, damals Hausmann, diese neue Liebe zu seinem Beruf und öffnet „einen Treffpunkt für Radfahrer, vor allem für die, die auf ältere Räder stehen“, sagt er. Oder auf guten Kaffee. Mit dem kennt er sich aus, Gastronomie ist sein eigentliches Metier. Im „Eddy would attack“ steht er an der Kaffeemaschine, aber mindestens so oft in der Werkstatt. Etliche Ersatzteile liegen auf einer Werkbank. Hier schraubt er an Rädern, die ihm Kunden zur Reparatur bringen – oder die er auf Vordermann bringt, um sie zu verkaufen.

Meistens sind es Stahlräder aus den 1970er und 1980er Jahren, auf die hat sich Schwarzäugl spezialisiert. Von der Decke hängen auch neue Carbonrennräder und ein Hollandrad, „viel verdiene ich daran aber nicht“. Der Mix macht's. Hier moderne Radfunktionskleidung, dort Trikots aus Merino-Wolle, auf die der Rennradler selbst schwört, „die stinken nicht“. Hier Radschuhe für 380 Euro, dort der Cappuccino für wenig Geld. Die Atmosphäre lockt auch Kaffeefans ohne Rad ins „Eddy would attack“.



Oliver Schwarzäugl schraubt in seinem Laden an alten Rennmaschinen.

Das Rennradfahren hat für ihn viel verändert, sagt Schwarzäugl, schließlich sei das „ein Lebensgefühl“. Sein Blick auf die Natur sei anders, wenn er sie im Sattel erlebt. Inzwischen zusammen mit seiner Frau, die er infiziert hat. Sie fährt an diesem Sonntag mit, Oliver Schwarzäugl fährt jede Woche, „auch wenn es mal nur drei Leute sind, die zur Tour kommen“.

Das aber ist selten, denn die Radszene wächst. Quereinsteiger wie Oliver Schwarzäugl und Michael Bischoff sind dafür Beispiele. Sebastian Körber ist dagegen schon mit drei Jahren auf einem Rennrad gesessen. „Ich bin in der Jan-Ullrich-Zeit aufgewachsen“, sagt Körber. Ullrichs Erfolge haben eine neue Generation Radprofis hervorgebracht. Der heute 35-jährige Körber ist einer davon. Sein größter Erfolg war ein Etappensieg auf der Tour of Taihu Lake, einem Profi-Straßenrennen in China.

Als sich sein Team Continental auflöste, war auch für Körber Schluss. Er kehrte als Amateurfahrer zurück zum RC 1913 Wendelstein. Ein Freund hat noch eine Autogrammkarte von seiner Profizeit aufgehoben, sie liegt auf der Werkbank des „Moritzberg“ in der Sebalder Altstadt. Das Radcafé, das Sebastian Körber mit Martin Böhlig betreibt, ist so etwas wie das Vereinsheim der Rennradszene Nürnbergs, auch wenn die Betreiber es so nie nennen würden. Freitags und samstags stoppen Rennradfahrer für eine Stärkung oder bringen ihr Bike zur Reparatur.

Das „Moritzberg“ ist ein Gegenentwurf zum Radsport im Verein, genauso wie ihre Radgruppe „Schleudergang“. Vor zehn Jahren fand die erst sporadisch, dann regelmäßig zusammen. Einen Vereinsbezug hatte keiner mehr so richtig. Die Rennradszene trifft sich lieber ungezwungen. Trotzdem „hat das Ding einen Namen gebraucht“, erinnert sich Böhlig. Weil ihr Treffpunkt vor einem Waschsalon ist, kommt der „Schleudergang“ heraus.

Daraus ist nun trotzdem ein Verein mit 50 Mitgliedern geworden. Das war nötig, um sich zum Beispiel die Verantwortung für die Werkstatt im Z-Bau zu teilen, die die Gruppe betreibt. Nicht nur für sich, sondern für jeden, der an seinem Rad schrauben möchte. Jeder darf, das gilt immer. Auch für die Teilnahme an den Veranstaltungen, zu denen der „Schleudergang“ lädt. Wie „16 Inch Race Wars“. Da satteln die Rennradfahrer – und jeder, der Lust hat – auf 16-Zoll-Kinderräder um, jagen über einen Parcours durch das Kulturzentrum an der Frankenstraße. Das Rennen auf den Kinderrädern, bei dem auch Kinder mitfahren, ist entstanden, „als wir in dieser riesigen Halle im Z-Bau standen und uns gedacht haben: Hier muss man was machen“, sagt Martin Böhlig.



Die Radszene trifft sich vor dem Café „Moritzberg“.



Martin Böhlig organisiert sportliche Ausfahrten.



Früher Profi, heute Amateur und Cafébetreiber: Sebastian Körber im „Moritzberg“.



Spaß auf Kinderrädern: Rennen im Kulturzentrum Z-Bau.

Sie machen's. Wie die „Tour de Franken“, von der Böhlig erzählt, während er sein Rennrad im „Moritzberg“ für die kalte Jahreszeit vorbereitet. Die fränkische Runde orientiert sich am größten Radrennen der Welt, der „Tour de France“, und findet zeitgleich immer im Juli statt. Bis auf zwei Ruhetage bittet der „Schleudergang“ täglich zur Ausfahrt, unter der Woche um 17.30 Uhr, am Wochenende um 10 Uhr. Jede der Fahrten, die zwischen 80 und 120 Kilometer lang sind, hat einen ausgefallenen Namen: „Mit Tobi zu Oma Eichler“, „Dem Rübner seine Berge“ oder zum Schluss „Martin & Körbi rollen aus“.

Jeder kann hier eine Route vorschlagen und gibt dann den Guide. „So kannst du deine liebste Strecke zeigen, den Lieblingsbiergarten anpeilen“, sagt Böhlig. Der „Schleudergang“ ist Organisator, hat für die Tour ein Starterpaket mit Beutel, Cap und Flasche im Angebot und gibt die Regeln vor. Mitfahren kann jeder, nicht nur die Mitglieder, Verkehrsregeln sind zu beachten, Handzeichen natürlich auch. Geht die Hand hoch, wird gehalten.

Vor allem aber geht es auch bei der Tour um zwei Dinge: „Spaß haben und Sport treiben“, betont Martin Böhlig. Der „Schleudergang“ nimmt jeden mit, mithalten müssen diejenigen selbst. Jeden Dienstag treffen sie sich zur Feierabendausfahrt, „eine lockere Runde“, sagt der Mann mit dem Schnauzer – mindestens 70 Kilometer. Wer Rennrad fährt, habe die Distanz schnell in den Beinen, bekräftigen alle, die Rennrad fahren. Trainiert werden kann in Nürnberg fast täglich gemeinsam. Jeden Mittwoch startet die Szene zum „Biervergleich“. Dann geht

es über 100 Kilometer in die Fränkische. An Christi Himmelfahrt steht die Schweinshaxen-Ausfahrt auf dem Programm. Die Haxe wird in München gegessen. Abfahrt ist um fünf Uhr früh. Am Ende stehen 380 Kilometer auf dem Tacho.

„Hobbymäßig, aber auf einem hohen Niveau“, beschreibt Martin Böhlig die Szene, in der Radfahrer zusammenfinden, bei denen „die einen gerne schnell, die anderen lieber Berge“ fahren. Und eben ab und zu auch gerne gemeinsam im „Moritzberg“ starten. Das hat seinen Namen vom Hausberg der Stadt, 604 Meter hoch. Jeder, der begeistert und ambitioniert Rennrad fährt, hat dort geschwitzt. Sebastian Körber ist dort schon viel gefahren. „Aber der kann ja auch besser Rad fahren als laufen“, lacht Martin Böhlig.

Das gilt für Karl-Ludwig Rösslein genauso. Seit den späten 1970er Jahren verkörperte „Luggi“ die Rennradszene Nürnbergs. Als Teenager war er Mitglied der Junioren-Nationalmannschaft, später fuhr der heute 61-Jährige für die Nationalmannschaft der Amateure. Und natürlich in seinem Verein, dem RC Herpersdorf. Rösslein ist Teil der erfolgreichen Radsporthistorie, zu der auch der Radfahrverein Union 1886 mit 150 bayerischen Meistertiteln und die Rennsportgemeinschaft Nürnberg, die von 1996 bis 2002 eine Profimannschaft besessen hat, gehören.

„Luggi“ Rösslein entschied sich fürs Rennrad, weil er beim Boxen „immer auf die Gosche“ bekommen hat. Aber auch „weil die Leute passen und es ein toller Sport ist“, bis heute. Einer, in dem das Niveau

extrem gestiegen sei, sagt Rösslein, bei Profis und Amateuren. Und auch das Interesse, gerade bei Hobbyfahrern. Das erlebt er in „Luggis Radlreck“ in Katzwang. In dem verkauft er seit 1991 alles rund ums Rad.

Und er betreut das „Team Rösslein“, eine Gruppe aus Rennrad- und Mountainbikern. „Ich fahre alles“, gibt „Luggi“ zu. Beide Szenen sind gewachsen, sagt er, sehr stark sogar. Doch wo bleiben die Vereine? „Die sind mit Pflichten verbunden, da musst du zu gewissen Zeiten anwesend sein, darauf hat nicht mehr jeder Lust.“ Auch seine Ausfahrten sind ungezwungen, wie viele mitfahren, sieht er, wenn es losgeht. Trotzdem glaubt er, dass auch Vereine profitieren können. „Da fahren viele im Alter zwischen 30 und 50 mit. Wenn dann die Kinder Interesse entwickeln, landen die vielleicht in einem Verein – und dann ist auch der Papa bereit, einen Nachmittag Streckenposten zu machen.“ Oder die Mama. Denn die Zahl der Frauen auf Rennrädern steigt. „Früher habe ich zum Beispiel auf Touren rund um den Gardasee kaum eine Frau im Sattel gesehen, heute viele“, sagt „Luggi“.

Um so weit zu kommen, muss man Berge überwinden, weiß Oliver Schwarzäugl, auch im übertragenen Sinn. Er erinnert sich gut an seine erste Fahrt mit dem Rennrad, von Nürnberg nach Kalchreuth und zurück. „Nacken, Hände, Rücken, alles hat wehgetan.“ Heute ist er „gefühlte schon fast daheim“, wenn er nach einer fünfmal so langen Tour an

Kalchreuth vorbeikommt. Doch durch das „Tal der Tränen“ müsse jeder.

Er hat dazugelernt. „Nie ohne Fahrradhose fahren“, lacht er. Vielleicht liegt es daran, dass Schwarzäugl noch nicht so lange im Sattel sitzt, dass er seine Ausfahrten bewusst so gestaltet, „dass jeder mit kann“, sagt er. Zum Beispiel viele Rennradfahrerinnen, die er ermutigt, dabei zu sein. Oder solche Rennradfahrer, „die einfach lange nichts mehr gemacht haben, vielleicht ein bisschen dicker geworden sind, aber noch ihr altes Stahlrad im Keller stehen haben“. Das ist sein Ziel: „Leute aufs Rad zu bringen.“ Denn seit er selbst Rennrad fährt, ist er glücklicher. So viele „magische Momente“ habe er dabei schon erlebt.

Und er hat Freundschaften geschlossen. Billig ist das Hobby nicht, „zwischen 1 500 und 12 000 Euro kann man für ein Rad ausgeben“, sagt Schwarzäugl. Wer noch nicht arbeitet, leistet sich das seltener als Ältere. „Und Rennradfahren ist ein Zeitfresser.“

Auf den Ausfahrten treffen sich oft Gleichgesinnte, sie sprechen über Rennräder, über Training, über Technik. Als Michael Bischoff noch an seinem ersten Stahlrad bastelt, fehlt ihm ein Ersatzteil. Über das Internet findet er einen Nürnberger, der ihm das verkauft. „Heute sind wir gute Freunde.“ Wie alle anderen schätzen sie die einsamen Stunden auf dem Rad, die Freiheit, die Landschaft, die sie erleben. Aber eben auch das Gemeinschaftsgefühl in der Szene. Die in Nürnberg auflebt. ■



Bei den Ausfahrten treten auch immer mehr Rennradfahrerinnen in die Pedale.